

**Reale Grenzen - mentale Grenzen.
Von 'Bildern in den Köpfen' und politischer Öffnung**

Klaus Roth (München)

Beitrag anlässlich des Symposiums „Brückenschläge. Über 63 Jahre Herder-Preise – Eine Spurensuche“ zur letztmaligen Verleihung der Herder-Preise am 4. Mai 2006 in Bratislava.

Es ist eine der Erfahrungen der europäischen Einigung, dass zwischen realen politischen und wirtschaftlichen Grenzen und den "Grenzen in den Köpfen" der Menschen ein enger Zusammenhang besteht. Es ist freilich ein Zusammenhang, der kaum den eigentlichen Zielen und Intentionen der Europäischen Union, dieses größten friedlichen Zusammenschlusses von Staaten auf europäischem Boden entspricht, ja ihnen sogar zuwider läuft: "Wenn *politische* Grenzen fallen," so die Erfahrung, "wachsen die *kulturellen* Grenzen". Dieser Satz gilt für die Beziehungen zwischen den Nachbarländern der "alten" EU ebenso wie für jene der neuen und zukünftigen Mitglieder im östlichen Europa. Er gilt jedoch in ganz besonderem Maße für die Beziehungen zwischen "Ost" und "West" in Europa.

Die mentale und kulturelle Integration des östlichen Europa in die "alte" EU, seine Akzeptanz und Aufnahme in die "mentale Landkarte" des Westens ist noch keinesfalls gelungen. Das zeigen nicht nur die Umfragen des Eurobarometer und die heftigen Diskussionen über die Osterweiterung in Ländern wie Österreich und Deutschland, sondern vor allem die beiden Referenden in Frankreich und den Niederlanden, die (nach Aussage politischer Analysten) wesentlich auch Abstimmungen gegen die Osterweiterung waren. Die vielfach konstatierte Krise der EU, die sich in allgemein sinkenden Zustimmungsraten äußert, ist zu einem guten Teil auch eine Krise der europäischen und der nationalen Identität, die ausgelöst wird durch die unklare Finalität, also die Unklarheit über die Ziele und die äußeren Grenzen der Union.

Die Osterweiterung der EU hat, wie sich heute zeigt, wesentliche Fragen des Selbstverständnisses und der Identität aufgeworfen. Es sind heute kaum noch politische, rechtliche oder wirtschaftliche Barrieren, die den Weg der Verständigung versperren. Die anhaltenden Kommunikationsbarrieren zwischen "Ost" und "West" haben ihre tiefere Ursache vielmehr in mentalen Grenzziehungen auf beiden Seiten, in tief sitzenden Vorbehalten mit langer Vorgeschichte, die grundlegende Fragen der Identität und Zugehörigkeit wie auch Fragen der Akzeptanz und Anerkennung berühren. Denn die Geschichte der Beziehungen zwischen "West" und "Ost" in Europa ist seit langer Zeit

durch Asymmetrien geprägt. Sie reicht, wie Larry Wolf und Maria Todorova gezeigt haben, zurück bis ins 18. Jahrhundert, als sich der aufgeklärte, rasch entwickelnde und modernisierende “Westen” den europäischen Osten als Gegenbild konstruierte, als “zurückgeblieben”, “wild” und “barbarisch” oder, in den Worten von Maria Todorova, als seine eigene dunkle Seite, sein “*significant other*”. Ausdruck fand dieser Gegensatz u.a. in dem berüchtigten Wort vom “West-Ost-Kulturgefälle”, das aber zumindest den Vorzug hatte, die Begriffe “westlich” und “östlich” zu relativieren: Jedes europäische Land hatte seinen “östlichen”, will sagen “weniger zivilisierten” Nachbarn, auf den es hinabschauen konnte.

Dieses traditionelle europäische Schema wurde nach 1945 gestört durch die sowjetische Herrschaft, die mit dem “Eisernen Vorhang” eine sehr reale Systemgrenze schuf, welche im Bewusstsein des “Westens” die politisch und kulturell sehr differenzierte östliche Hälfte Europas zum “Ostblock” homogenisierte. Auf der mentalen Landkarte des “Westens” lagen nun Städte wie Prag und Budapest, die sich selbst als “westlich” definierten, auf nahezu gleicher östlicher Länge wie Minsk und Moskau, und wurden Länder, die sich selbst nie als “Osten” betrachteten, im Bewusstsein der meisten Menschen im “Westen” zum Teil des “bedrohlichen Ostens”.

Die sofort nach der politischen Wende einsetzende und bis heute anhaltende “Mitteleuropa-Diskussion” hat in all ihren Facetten und Verwerfungen die Tiefe dieser erzwungenen Umstrukturierung der mentalen Karte Europas überaus deutlich gemacht. In dem Streben der Länder, die europäische Dimension der eigenen Geschichte und Kultur hervorzuheben und sich vom negativen Image des “Osten” bzw. “Balkans” abzusetzen, stimmen die Selbstbilder nicht immer überein mit den Wahrnehmungen und Einschätzungen des Westens. Nach inzwischen sechzehn Jahren Transformation ergibt sich heute wieder ein sehr differenziertes Bild, doch zeichnen sich in ihm aber drei Gruppen von Ländern ab, wobei die erste Gruppe vielfach noch unterteilt wird:

1. In einer ersten Gruppe befinden sich jene Länder, für die die Zugehörigkeit zu “Europa” eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit war und wieder ist. Wenn man heute in Bratislava immer wieder hört, es habe früher eine “Straßenbahn nach Wien” gegeben, so steht diese Aussage metaphorisch für eben diese Nähe und Zugehörigkeit. Gleiches gilt für die Tschechische Republik und für Polen als Länder der österreichischen Hälfte des Habsburger Reiches. Zu dieser Gruppe zählen auch Ungarn, Slowenien und Kroatien, die sich selbst als “mitteleuropäisch” definieren, die aber vom Westen eher dem “Südosten” zugewiesen werden, oder aber die baltischen Länder, die sich heute eher dem skandinavischen Raum zurechnen (und zu diesem auch intensive Beziehungen aufgebaut haben), im Westen aber eher dem “Osten” zugerechnet werden. Bis auf Kroatien

sind alle Länder dieser Gruppe inzwischen EU-Mitglieder.

2. Für die zweite Gruppe, jene Länder, die eindeutig dem "Balkan" zugerechnet werden, war "Europa" seit dem 19. Jahrhundert (und ist es bis heute) ein Ziel, eine Wunschvorstellung, ein Traum. Es sind Länder, deren Menschen sich selbst nicht als unmittelbar zu "Europa" gehörig empfinden, die, wenn sie nach Wien, Berlin oder Paris fahren oder fliegen, sagen, dass sie "nach Europa" reisen. Gemeint sind die einstmals osmanisch beherrschten Länder wie Serbien, Albanien und Mazedonien, vor allem aber Bulgarien und Rumänien, für die ihr EU-Beitritt im nächsten Jahr so etwas wie ein unerwartet und vorzeitig erfüllter Traum ist. Ihre Ambivalenz gegenüber "Europa" zeigt sich nicht nur in den anhaltenden antieuropäischen Diskursen, sondern auch in der neuen populären Umwertung des Begriffs "Balkan" hin zu einem positiven, emotions- und identitätsbesetzten Begriff, wie der Herder-Preisträger Ivan Čolović¹ im Jahre 2005 so anschaulich gezeigt hat. Die Integration der beiden Länder wird für die EU sicher eine der schwierigen Herausforderungen der Zukunft sein. Die in den Fortschrittsberichten der EU immer wieder angeprangerten gravierenden Mängel geben nicht viel Raum für Euphorie. Ähnliches gilt, mit Ausnahme Kroatiens, wohl auch für die Länder des westlichen Balkans.

3. In der dritten Gruppe schließlich finden sich jene Länder, die eindeutig dem "Osten" zugerechnet werden, seien es Weißrussland oder die Ukraine, sei es vor allem die Türkei. Doch auf diese Problematik kann ich hier nicht näher eingehen.

Das Zugehörigkeitsgefühl der Menschen zu "Europa" in der ersten Gruppe von Ländern wird, so steht zu vermuten, auch seine Entsprechung in der westlichen Wahrnehmung und Anerkennung finden, allerdings in einem langsamen, der normativen Kraft des Faktischen folgenden Prozess. Die mentalen Grenzen zwischen diesen Ländern und dem "Westen" werden verschwinden und die Länder werden in die "mental maps" der westlichen Gesellschaften integriert werden. In anderen Worten: Das Verschwinden der realen Grenzen durch die Etablierung neuer politischer und wirtschaftlicher Beziehungen und militärischer Bündnisse wird, so steht zu vermuten, in einem Prozess der *longue durée* zur Integration der Gesellschaften auch im mentalen und identifikatorischen Bereich führen. Dieser Abbau der "Mauer in den Köpfen" und die geistige und emotionale Integration des östlichen Europa steht erst am Anfang. Zu mächtig sind die gegenseitigen "Bilder in den Köpfen", wobei dem westlichen Bild vom "unzivilisierten Osten" ein

1. S. seinen Vortrag zum Symposium der südosteuropäischen Herder-Preisträger in Bulgarien im Sept. 2005 http://www.toepfer-fvs.de/fileadmin/user_upload/Netzwerk_Magazin/Magazin2/Colovic_Warum_sind_wir_stolz_auf_den_Balkan.pdf

östliches Bild des "Westens" gegenübersteht, das zwischen Heilserwartung und angstvoller Ablehnung, zwischen Imitation und Aversion schwankt; es ist dies eine Ambivalenz, die sogar manche Gesellschaften (wie etwa die ungarische) in antagonistische Lager spaltet, wie der Herder-Preisträger Tamás Hofer in mehreren seiner Arbeiten betont hat. Bedenklich stimmt auch die zunehmend populistische Instrumentalisierung der EU auf beiden Seiten. Während in den östlichen Ländern rechte Politiker durch die Angst vor westlicher Beherrschung und Vereinnahmung, vor Kultur- und Identitätsverlust Auftrieb erhalten, erzeugt in den "alten" EU-Ländern die Angst vor Verlust des Arbeitsplatzes, vor "Sozialdumping", "Steuerdumping", Korruption und Kriminalität erhebliche Frustrationen und - ein neuer Begriff - wachsende "Erweiterungsmüdigkeit".

Opfer dieser "*enlargement fatigue*" werden die Länder der zweiten und vor allem der dritten Gruppe, deren Inklusion in die EU in weitere Ferne rückt. Die mentalen Grenzen zu diesen Ländern werden, die scharfe Diskussion um die Aufnahme der Türkei zeigt es, ständig höher. In Frankreich wird der Beitritt der Türkei, wie der ehemalige Premierminister Michel Rocard im April 2005 in München hervorhob, von 80% der Bevölkerung abgelehnt, und selbst bei Bulgarien und Rumänien, deren Aufnahme bereits vertraglich zugesichert ist, liegt die Ablehnungsquote in der alten EU zwischen 50 und 65%.

Die Europäische Union ist von Anbeginn ein Projekt der politischen und ökonomischen *Eliten* gewesen, ein Projekt, das nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs primär der Friedenssicherung und dem wirtschaftlichen Aufschwung diente. Diese Ziele sind weitgehend erreicht und es fehlt, wie Robert Picht in München sagte, der Europäischen Union eine neue Vision, eine neue Utopie. Vielleicht bedarf es nicht gleich einer neuen Utopie, sondern ganz pragmatisch der Anerkennung der schlichten Tatsache, dass die Aufhebung politischer und wirtschaftlicher Grenzen allein nicht hinreicht, das Zusammenleben der Völker in der Union in Zukunft zu gestalten. Nötig ist, so scheint mir, jene in Sonntagsreden von Politikern so oft gehörten Phrasen von der "Einheit in der Vielfalt" und von der Verankerung Europas in den "Köpfen und Herzen der Menschen" endlich in die Tat umgesetzt werden müssen. Europa darf - und hier liegt m.E. ein Grundproblem von "Brüssel" - nicht mehr nur ein Projekt abgehobener, geostrategisch denkender Politiker, Ökonomen und Bürokraten sein, sondern es muss auch ein Projekt der *geistigen Eliten* werden - und es muss zudem die einfachen Menschen weit stärker einbeziehen. Zu Recht beklagt wird das nahezu völlige Fehlen einer "europäischen Öffentlichkeit" und einer gemeinsamen europäischen Identität, die freilich die nationalen Öffentlichkeiten und Identitäten nicht

verdrängen, sondern ergänzen sollen.

Eine solche europäische Öffentlichkeit und Identität scheint mir am besten geeignet, die oben angesprochenen mentalen Grenzen in Europa zu überwinden und dazu beizutragen, in den Köpfen der Menschen den "Osten" aufzulösen in eine differenzierte, die kulturelle Spezifik anerkennende Sicht jener Teile Europas, die für ein halbes Jahrhundert durch den Eisernen Vorhang an ihrer Entfaltung gehindert wurden. Die Länder des östlichen Europa sind nicht nur politisch und ökonomisch "zurückgekehrt nach Europa", sondern sie müssen auch zum Kommunikationsraum Europa voll dazugehören. Dass dieser Kommunikationsraum auch in den Jahrzehnten der Teilung und der Transformation nie ganz verloren gegangen war, das ist - und lassen Sie mich das abschließend besonders betonen - ein Verdienst der Herder-Preise und der Herder-Stipendien. Wie kein anderer Preis haben sie den Menschen im östlichen Europa das Gefühl vermittelt, trotz allem "dazu zu gehören".

Europa ist nicht nur eine Sache der politischen Vernunft, es ist auch eine Sache der Emotionen. Und dies gilt, um mit den Worten von Dubravka Ugrešić abzuschließen, in besonderem Maße für die "vertrackte Liebesgeschichte" zwischen Ost und West.

Prof. Dr. Klaus Roth lehrt am Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Ludwig-Maximilians-Universität in München.